

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 10

Artikel: Winters durch den Gotthard
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

W I N T E R S D U R C H D E N G O T T H A R D

Die langgezogene, zementierte Spitze des Bahnhofperrons von Arth-Goldau hat ihre eigene Bedeutung: laufen nicht hier zwei Welten zusammen? Ostschweiz und Süddeutschland einerseits, der Westen von Luzern her anderseits. Daran muss ich jedesmal denken, wenn die zwei Züge zusammengekoppelt werden, damit fortan ein einziger der schweren, dunkeln Kolosse die Last der Menschen samt allen ihren Wünschen nach dem Süden ziehe.

Um Schwyz lag noch wenig Schnee, und durch lange Ackerfurchen war er in magere Streifen aufgeteilt. Dann geht er langsam in dichteres Weiss über. Der Zug saust dem Urnersee entlang, der in undefinierbar müden Regenbogenfarben daliegt, regungslos. Die kurzen, schneegefüllten Runsengänge zu seiten des Rütli sind das einzige Helle auf der jenseitigen Berghälfte; was darüberliegt verschwindet in grauem Nebel. Gespenstern eines versunkenen Reiches gleich, Riesenburgen im Lande Tells, stossen die eckigen Umrisse eines hohen Getreidesilos durch den grauen Dunst. Ueber der kirchturmhohen Kerstelenbachbrücke bei Amsteg wirbelte der erste Schneeschauer an die Scheiben. Der Zug fährt langsamer, dreht sich nach rechts, nach links, schiesst von einem offenen, ovalen Tunnelloch über kurze offene Strecken — ein dampfendes Tobel mit schneebehangenen Tannen, ein Strassenübergang mit einer Barriere sind für einen Augenblick sichtbar — in ein nächstes dunkles Oval hinein. Der Winter wächst. Nach dem ersten Kehrtunnel verschwinden wie auf Befehl alle Mauern und Mäuerchen, das Tannengrün und das Schwarz steiler Dächer; nach dem zweiten ist mit einem Schlag auch der letzte Rest irgendwelcher Farben verschwunden.

Wir fahren mitten durch den Gotthardwinter. Das Kirchlein von Wassen, das im Sommer zu siebenfachem Halsdrehen verführt, taucht im einbrechenden Schneesturm unter. Wenn ich, über die hohen Böschungen der Bogenbrücken fahrend, in

die Tiefe blicke, ist nichts um mich als endlose, mattleuchtende Ewigkeit von Nebel, in der ein paar verlorene Sternlein schwimmen; ihrer drei oder vier, das mögen die Häuser von Wassen sein. Schluchten queren die Linie, blaue, gefrorene Wasserfälle, Eiszapfen und Eiswände werfen Kälte in unsere hellen, warmen Wagen; schwarze Wände fliegen vorüber und rote Signallichter. Und unterbrochen nun wieder im offenen Gelände die weissüberzogenen Drähte, die Notenlinien zu der schwingenden, sausenden Melodie des Schnellzuges. Nach und nach dringt der Blick nicht mehr durch die Scheiben; der Schneesturm, rasend und tobend, hat eine weisse dicke Schicht über das Glas geworfen, und man weiss nur noch, dass jetzt der Zug durch eine ungeheure, sturmgeschüttelte Felsenöde fliegt, von unsichtbaren Kräften gejagt; von den Dämonen, die der Mann auf der Lokomotive mit Schaltern und Hebeln nach seinem Willen regiert und allen Gewalten zum Trotz in den stählernen Schienen hält, gegen die wütenden Angriffe des ungezähmten wilden Heeres, das aus allen Schluchten und Tobeln heult und brüllt und bellt. In Göschenen hat der Sturm ein Ende. Fetzen blauen Himmels wandern hoch über den Bergen. Der Zug überhäuft den Perron mit Menschen aller Sprachen und Nationalitäten. Suppe und Kaffee stehen in langen Reihen bereit, werden gestürmt. Geruhig und gelassen sehen andere Gesichter aus den braunen Speisewagen, von deren Fenstern ein Blumenmann die Schneekruste wischt. Flaschenhälse werden sichtbar und Porzellan und löffelnde Hände. Der weissbemützte Koch streckt seine Nase in die frische Luft.

Der Bahnhof ist in Schnee versunken, mit ihm das ganze Dorf. Zwischen hohen Mauern sind schmale Pfade gebahnt. Aus dem vernebelten Eingang zur Schöllenen hängen und stürzen Eisfälle und weisse Wände, ein phantastisches Vorspiel zur Sinfonie eines geheimnisvollen Totenreiches — überall nichts als Schnee und Eis, eine einzige Farbe, ohne Sonne, ohne Glanz, ohne Lichter und ohne Schatten, ohne Menschen und ohne Leben — nichts als das weisse Bahrtuch, das die Erde und all ihre Herrlichkeit deckt und begräbt. Durch diese Welt des Todes zog einst ein deutscher Kaiser nach Canossa, zogen bunte Söldnerheere nach Italien, wanderte der büssende Tannhäuser mit blinden Augen; und Emanuel Quint, der gottselige «Narr in Christo», wartet da oben auf seine Auferstehung. Und ist nicht auch Knulp, der treue Vagant Hermann Hesses, im Schnee untergegangen?



*Aroser Schlittenfahrt
Foto Geissbühler*

«Also ist nichts mehr zu klagen?» fragte Gottes Stimme.

«Nichts mehr —», nickte Knulp.

«Und alles ist gut? Alles ist, wie es sein muss?»

«Ja!» nickte Knulp, «alles ist, wie es sein muss» und der Wille zum Schlafen im Schnee wurde stärker als jeder andere in ihm.

Und still legt man die eigenen Wünsche und Wünschlein zu den eingefrorenen Blütenträumen der Natur und bescheidet sich mit dem Restlein, das übrig bleibt.

Die wenigen Minuten sind um. Einst, als noch Ernst Zahn Suppe und heissen Kaffee servierte oder seines jungen Ruhms bewusst, über den Perron spazierte, hielt der Zug eine Viertelstunde lang. Heute pressiert er wie alles auf der Welt. Die Türen schmettern zu. Die Tunnelmauer schiebt sich näher. Dann kommt das letzte Wärterhäuschen. Und dann die lange Gerade des Tunnels. Ratternd, dröhnend, donnernd fährt der Zug durch das Dunkel, ruhiger dann wieder. Der Kleine neben mir erhält seinen Milchsoppen und dazwischen schiebt ihm seine Mama erstaunlicherweise Mandarinenschnitze in das Mäulchen, die er auch richtig wieder ausspuckt. Ein paar Italiener beginnen leise zu singen. Deutschschweizer lesen Zeitungen. Müde Gesichter liegen im Schlaf.

Nach einem Dutzend Minuten schiesst der Zug wieder ins Helle. Aber ach! Wo ist Italien? Wo ist der blaue Himmel und der warme Süden? Die Bürofenster des Bahnhofes Airolo gucken mit ihren obersten Scheiben knapp über die weissen Haufen, das Perrondach biegt sich unter der weissen Last, schwarze Gestalten unter breiten Hüten schaufeln die Geleise aus und machen die Weichen frei. Ein Schneepflug wirbelt stiebende Massen wie kreisende Springbrunnen in die kalte Luft. Alles liegt in weisser Erstarrung. Die Wälder liegen kirchenstill, wie aus Marmor gemeisselt. Die roten und grünen Signallichter werfen weiche Farbtücher in die sinkende Dämmerung. Weiter oben leuchten matte Kügelchen, Bogenlampen ohne Glanz und ohne Kraft.

Talwärts saust der Zug, in unwahrscheinlicher Schnelligkeit fliegt die Landschaft vorüber, Schnee, graue Kirchtürme, mannshohe Wächten vor steinernen, niedern Häuschen, abstürzende Hänge, getürmte Granitmauern, schlafende Hotels — und wieder und wieder Schnee.

Der warme Raum des Wagens schliesst alle zu einer Familie zusammen. Verabredungen fliegen hin und her, zwischen Schokolade, Orangen und

Zigarettenrauch; Seidenstrümpfe, kurze Röcke und Halbschuhe lassen den Winter vergessen. Italienische Melodien singen durch den Wagen und Zeitungen rascheln.

In Faïdo setzt der Sturm wieder ein. Das niedere Stationsgebäude gleicht einem Schneehaus in seinen verschwommenen, plumpen Konturen. Durch die Nacht schwanken Lampen und werfen Lichterscheine über gebeugte Baumgärten. Wieder deckt die Schneekruste die Fenster. Schwingend in seiner hohen Geschwindigkeit saust der Zug nun der Ebene entgegen. Eine Lichterzeile steigt aufwärts ins Dunkel, glühroter Schein überfliegt den Himmel. Der Wagen singt, sehnsüchtige Melodien mit langgezogenen Fermaten werden aufgenommen und kommen wie ein Echo aus einer Wagenecke zurück. Geleiseschlangen funkeln, der Zug mässigt das höllische Tempo. Ich suche meine Siebensachen zusammen. Ueber den uralten Burgen von Bellenz scheinen die Sterne.

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoepl

Doch lieber nicht ...

Einige französische Zeitungen berichten, dass Bundeskanzler Adenauer dem französischen Ausussenminister Pinay, bei dessen Besuch in Rhöndorf erzählt habe, dass sich seine Mitarbeiter während seiner Erkrankung bereits Sorgen um ihn gemacht und im Ernst darüber diskutiert hätten, an welchem Ort er nach seinem Tod bestattet werden sollte.

Zunächst einmal habe man seine Geburtsstadt Köln in Betracht gezogen, dann die Reichshauptstadt Bonn und schliesslich die alte Reichshauptstadt Berlin. Ja, einer habe sogar in Vorschlag gebracht, ihn mit Rücksicht auf seine Verdienste um die Verständigung mit Israel in Jerusalem begraben zu lassen.

Herr Ollenhauer, der Führer der Opposition, habe jedoch dagegen Einspruch erhoben mit den Worten: «Man sollte doch lieber nicht das Risiko übernehmen, dass er nach drei Tagen wieder aufsteht ...»